Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1936

92 (20.4.1936)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D.A. III. 3322.

Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 92 — **Montag, den 20. April 1936** — **107. Jahrgang**

Zum Geburtstag des Führers

Soldat und Führer

Zum vierten Mal seit dem 30. Januar 1933, dem Tage der deutschen Schicksalswende, begeht Adolf Hitler am 20. April seinen Geburtstag als Reichskanzler. Seit er das erkorene Staatsoberhaupt des deutschen Volkes wurde, ist es der zweite. Als Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht feiert er ihn zum ersten Mal, denn im vorigen Jahre lag das Ergebnis des 16. März zwar bereits einige Wochen vor seinem 46. Geburtstag, aber das neue Heer auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht war erst im Gesetz festgelegt, zur Wirklichkeit war es noch nicht geworden. Nun aber steht dieses junge Heer und deshalb nimmt es mit Fug und Recht die Ehre, an diesem Tage dem Führer Deutschlands huldigen zu dürfen, für sich besonders in Anspruch.

So wird ganz von selbst dieser 20. April, der 47. Geburtstag des Führers, zu einem Tage der Soldaten. Damit sondert sich aber weder die Wehrmacht noch der Führer von den übrigen Volksteilen ab. Im Gegenteil! Das Heer des Dritten Reiches ist ein Volksheer, in dem sich die Wehrhaftigkeit der deutschen Jugend verkörpert. Diese selbe deutsche Jugend aber gibt das deutsche Volk voll gläubigen Vertrauens dem Führer, damit unter ihm und durch ihn die deutsche Wehrmacht in allen ihren Teilen sich des neuen Deutschlands würdig erweist.

Dem Deutschen liegt das Soldatische und Männlich-Kriegerische, ohne daß er ein Kriegsfanatiker oder ein blindwütiger Raufbold ist. Umsomehr fühlt er sich zur nationalsozialistischen Weltanschauung hingezogen, die das Kämpferische vor das Genießende stellt. Und so sehr sind wir im Laufe dieser drei Jahre von der Richtigkeit dieser Lebensauffassung durchdrungen worden, daß wir uns, vielfach vielleicht unserer selbst garnicht bewußt, nur als Kämpfer fühlen, als Sekundanten und Mitstreiter Adolf Hitlers bei der Vollendung seines großen Werkes, der Neuschaffung Deutschlands, die den Abschluß einer fast 2000jährigen Entwicklung bringen soll.

Wir brauchen nur an die erst kurze Zeit hinter uns liegenden aufwühlenden Wochen der Wahlkampfvorbereitungen zurückzudenken, um zu verstehen und um zu wissen, was deutsches Kämpfertum bedeutet. Die 45 Millionen, die sich zu Adolf Hitler bekannten, sind eben Soldaten Deutschlands, ganz gleich, welchen Alters und welchen Geschlechtes. Neben die uniformierten Soldaten mit der Waffe in der Hand treten die Millionen nichtuniformierter Deutscher, die als politische Soldaten genau so wertvoll sind wie die eigentlichen Wehrmachtsangehörigen. Ewiges deutsches Soldatentum, für das schon Walter Flex so überaus beredte Worte gefunden hat, ist jedoch nicht zu verwechseln mit ruhelosem Landsknechtstum, das uns das feindlich gesinnte Ausland immer wieder von neuem unterschieben möchte. Aus echtem Geiste unseres Soldatentums heraus fühlen wir uns dem Gefreiten des Weltkrieges ebenso innig verbunden wie dem politischen Soldaten und Führer an der höchsten Stelle der staatlichen Gemeinschaft, die das deutsche Volk zu vergeben hat.

So wird uns der 20. April ganz von selbst zu einem verpflichtenden Erlebnis. Ohne große Worte, ohne lärmende Kundgebungen, genau so schlicht und bescheiden, wie er selber ist, legen wir an seinem Geburtstage das Bekenntnis der Treue und der Gefolgschaft ab. So handeln wir am ersten in seinem Sinne.

Unser Führer

Eine Rundfunkrede Dr. Göbbels

DNB. **Berlin,** 19. April. Zum Geburtstag des Führers hielt Reichsminister Dr. Goebbels am Sonntag über alle deutschen Sender folgende Rede:

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Am morgigen Montag begeht der Führer seinen 48. Geburtstag.

Wie in den Jahren vorher seit der Machtergreifung nehme ich diese Gelegenheit wahr, um anläßlich dieses festlichen Ereignisses zur ganzen deutschen Nation zu sprechen. Ein Volk gedenkt an diesem Tage in seltener Einmütigkeit und nie dagewesener Geschlossenheit des Mannes, der für alle Deutschen im Reich und über die Grenzen hinaus in allen Ländern und Teilen der Erde zum Begriff der deutschen Wiedererstehung und Symbol des erstarkten und neu aufgerichteten Reiches geworden ist. Dieses ganze Volk möchte am morgigen Tage dem Führer seine Liebe und Verehrung bekunden, möchte ihm aber auch seine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen für sein menschliches und geschichtliches Wirken. Es sind das alle die ungezählten Millionen, die ihm am 29. März dieses Jahres ihre Stimme gaben und damit feierlich bestätigten, daß sie in ihm den Glauben an unsere nationale Zukunft, an die Sicherheit und an die Ehre des Reiches verkörpert sehen. **Niemals in der Geschichte aller Zeiten hat ein Mann so wie er das Vertrauen und das Zusammengehörigkeitsgefühl eines ganzen Volkes auf seine Person vereinigt. Ich bin glücklich in dem Bewußtsein, am heutigen Abend der Dolmetsch all dieser Empfindungen sein zu dürfen.**

Wir stehen augenblicklich noch mitten im Aufbauwerk des Führers. Jeder von uns hat sich noch mit Sorgen und Bedrängnissen mannigfacher Art abzumühen, und die Aufgaben, die, manchmal kaum in Angriff genommen, noch der Lösung harren, sind ungezählt. Auch konnten selbstverständlich in den drei Jahren des Wirkens Adolf Hitlers noch nicht alle Spannungen und Differenzen, nicht alle Mißverständnisse und Reibungspunkte im deutschen Volke beseitigt werden, aber in einem sind wir uns alle einig: **daß Deutschlands Führung bei Adolf Hitler in den besten, treuesten und zuverlässigsten Händen liegt und daß damit in ihm, in seiner Person und in seinem menschlichen und politischen Wirken die Sicherheit gegeben ist, daß auch die letzten Probleme zu ihrer Zeit die ihnen gemäße organische Lösung finden werden.** Er steht über allen Sorgen und Unzulänglichkeiten des Alltags wie ein Fels im Meer, der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Die Ausstrahlungen seines geschichtlichen Handelns sind dem ganzen deutschen Volke schon so tief in Herz und Seele eingedrungen, daß es sich vollkommen zu erübrigen scheint, darüber auch nur ein Wort noch zu verlieren. Das ist auch nicht die Absicht, die mich veranlaßt, am heutigen Abend zu seinem morgigen Geburtstag zu reden. Ich will über ihn persönlich sprechen. Die ganze Welt kennt ihn als Staatsmann und Führer; wenigen aber nur ist es vergönnt, ihn aus nächster Nähe als Mensch zu sehen und sein rein persönliches Wirken täglich mit tiefer Beglückung zu verspüren.

Millionen Deutsche haben im Innersten getroffen aufgehorcht, als er bei seinen Reden zur Wahl am 29. März dieses Jahres in ergreifenden Worten, aus denen man die innere Bewegung heraushörte, davon sprach, daß er dem deutschen Volke drei Jahre lang Kraft gegeben habe, daß das deutsche Volk nun seinerseits ihm Kraft geben müsse; daß er die Nation so oft im Glauben stärkte, daß die Nation ihn jetzt im Glauben bestärken müsse.

Wie oft haben wir aus seiner nächsten Umgebung in den vergangenen drei Jahren feststellen können, wie notwendig Kraft und Glauben sind, um sein Werk zu tragen und zu verantworten. Kein Tag und keine Nacht vergeht, keine Stunde zerrinnt im Gleichmaß der Zeit, die für ihn nicht ein gerüttelt Maß von Arbeit und Sorgen mit sich brächten. Es ist vielfach so, daß ein Volk die Erfolge einer großen Politik fast wie selbstverständlich hinnimmt und sich allmählich sogar daran gewöhnt. Es hat dann kaum noch einen Begriff davon, wieviel Anstrengungen, wieviel Mut, wieviel Entschlußkraft und Verantwortungsfreudigkeit daran gewandt werden müssen, um die überhaupt möglich zu machen. Die meisten Menschen werden sich dessen erst bewußt, wenn neben den Erfolgen die Gefahren auftauchen; jene Gefahren, die der weitblickende Staatsmann immer gesehen und immer in Rechnung gestellt, mit denen er sich in einsamem Ringen früh und spät und bis in die tiefen schlaflosen Nächte hinein auseinandergesetzt hat. Je größer uns heute das Wunder der deutschen Wiederaufrichtung erscheint, um so größer muß uns das Wunder erscheinen, daß ein Mann in einer Zeit vollkommener Hoffnungslosigkeit, die weiteste Kreise seines Volkes ergriffen hatte, den Mut und das starke und unerschütterliche Herz dazu aufbrachte. Es ist nicht leicht, ein am Boden liegendes Volk wieder hochzuheben; dazu bedarf es nicht nur der Klugheit, sondern auch der Kühnheit. **Was aber bedeutet es erst, wenn ein Mann, der die Atlaslast dieser Verantwortung auf sich nimmt, sich dabei nicht nur das Vertrauen und die Liebe seines eigenen Volkes erwirbt, sondern zur gleichen Zeit auch zu einem moralischen Faktor für die ganze Welt wird!**

Der Führer hat in diesen drei Jahren den Mut gehabt, in einem Europa, das vor der Gefahr stand, an seiner eigenen senilen Unwahrhaftigkeit zugrunde zu gehen, der Wahrheit, auch wenn sie vorerst bitter war und Schmerzen bereitete, die Ehre zu geben. Er hat damit eine sterile Situation wieder flüssig gemacht und in Bewegung gebracht. Mehr noch, er hat nicht nur das Wahre gesagt, sondern auch das Richtige getan. Damit wurde er für die auswärtige Politik das, was er für

die innere deutsche Politik seit langem schon gewesen war; der große Vereinfacher, der die komplizierten und kaum noch entwirrbaren Gegensätze, die Europa in seine Bestandteile aufzulösen im Begriff waren, wieder auf das natürlichste und verständlichste Maß zurückführte.

Der Friedensplan, den er kürzlich der Welt vorlegte, ist ein Meisterstück dieser konstruktiv und vereinfachenden Aufbaupolitik; er ist europäisch im besten und modernsten Sinne. Er wird zweifellos einmal von einer späteren Geschichtsschreibung als das tiefe und befreiende Atemholen eines in seinen Gegensätzen schon fast erstarrten und leblos gewordenen Erdteils angesehen werden.

Das alles sichert dem Führer das Vertrauen und die blinde Gefolgschaft der breiten Massen unseres Volkes. Die Liebe, die sie ihm entgegenbringen, gilt vor allem seiner Person, seiner tiefen und ergreifenden Menschlichkeit, die in all seinen Worten und Handlungen zum Ausdruck kommt. Als am 29. März des Nachmittags die ersten in ihrer Größe uns alle überraschenden Wahlresultate über den Draht gingen und die Aetherwellen ebender Welt den kraftvollsten Ausdruck des deutschen Wunders vermittelten, als es nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt kaum noch einen politischen Menschen gab, der um diese Stunde mit seinen Gedanken nicht bei dem Manne weilte, der der Schöpfer und Gestalter dieses Wunders war, da sitzt er in seiner Wohnung in Berlin mit einer Gruppe von Jungmädeln des BDM, die aus allen Zonen des Reiches zum Wilhelmplatz gekommen sind, um ihm mit bescheidenen Blumensträußen ihre Liebe und Anhänglichkeit zum Ausdruck zu bringen, beim Kaffee zusammen, läßt sich von ihren Freuden und Sorgen erzählen, schenkt jedem Wort und jeder Freundlichkeit seine ganze Aufmerksamkeit und ist dabei nicht eine Sekunde abwesend von ihnen. Das Wunder eines Menschen, dem das Kleine und scheinbar Bedeutungslose zur neuen Welt wird und der aus der Sammlung des Kleinen und scheinbar Bedeutungslosen die Kraft schöpft zum Großen und Weltenbewegenden.

Das deutsche Volk war vor ihm nie ein Weltvolk im besten Sinne dieses Wortes. Er hat ihm den Willen dazu eingeimpft. Die gelassene Würde, mit der er das Reich vertritt, ist für die ganze Nation vorbildlich. Die Einfachheit seiner Repräsentation verbindet sich sinnvoll mit der Monumentalität seines geschichtlichen Wirkens. Großzügigkeit Dingen und Menschen gegenüber, die sie verdienen, paart sich bei ihm mit Festigkeit Dingen und Menschen gegenüber, die sie erforderlich machen. Er heißt nicht nur der Führer, er ist der Führer.

Sein Verhältnis zu Kindern ist für uns alle immer aufs neue bewegend und ergreifend. In voller Zutraulichkeit treten sie an ihn heran, und mit derselben Zutraulichkeit begegnet er ihnen. Kinder müssen wohl das natürliche Empfinden haben, daß er mit dem Herzen und mit der Seele zu ihnen gehört. Vielleicht sagt ihnen eine dunkle Ahnung, daß es ihm allein zu verdanken ist, wenn für deutsche Kinder ein deutsches Leben wieder lebenswert wurde.

Als der Führer am 28. März, dem Vorabend des großen deutschen Bekenntnistages, von Köln aus seinen letzten Appell an das deutsche Volk richtete, ging es wie eine tiefe Erschütterung durch die ganze Nation. Man hatte das Gefühl, als sei Deutschland in ein einziges großes, alle Stände, Berufe und Konfessionen umschließendes Gotteshaus verwandelt worden, in dem nun sein Fürsprecher vor dem hohen Stuhl des Allmächtigen trat, um Zeugnis abzulegen für Wille und Werk und seine Gnade und seinen Schutz zu erflehen, für eine Zukunft, die noch ungewiß und undurchdringlich vor unseren Augen lag. Es war ein Anruf an das Schicksal, wie er in dieser lapidaren Monumentalität bisher in deutscher Sprache noch nicht vernommen wurde. Wir sahen in Köln harte und eisenfeste Männer, die mancher Gefahr getrotzt hatten, bei den letzten Worten des Führers in Tränen ausbrechen. Es war uns, als könnte dieser Aufschrei eines Volkes nach Freiheit und Frieden vor dem Himmel gar nicht ungehört verhallen. **Das war Religion im tiefsten und geheimnisvollsten Sinne. Da bekannte sich eine Nation durch ihren Sprecher zu Gott und legte ihr Schicksal und Leben vertrauensvoll in seine Hände.**

Wir fuhren dann auf kurzen, menschenleeren Umwegen zum Bahnhof, saßen im verdunkelten Abteil des fast geräuschlos dahingleitenden Zuges zusammen und schauten wortlos auf die schnell entschwindenden Städte und Dörfer dieser arbeitsreichen deutschen Provinz. Herrlich lohten durch die Nacht die Essen und Hochöfen des Ruhrgebietes, Tausende und Abertausende von Lichtern glitzerten über die Felder herüber, dort weit unten dröhnten wohl die Hämmer, sangen die Maschinen, ratterten die Bohrer und heulten die Sirenen: das Lied der Arbeit, das auch jetzt nicht verstummte. Auf den Bahnhöfen, auf denen wir kurz Halt machten, standen dicht gedrängt die Menschen; sie waren wohl einer geheimnisvollen, stummen inneren Aufforderung gefolgt und winkten und jubelten noch einmal dem Manne nach, dessen Stimme sie angerufen hatte. Der aber saß schweigend am Fenster seines Abteils und fuhr durch sein Land, fuhr durch sein Volk, und hatte wohl in dieser Stunde das beglückende Gefühl, ganz tief und wohl geborgen im Herzen seiner Nation zu ruhen.

Und am anderen Tage strömte nun dieses Herz aus; da gingen sie zu den Wahlurnen, festen und sicheren Schrittes, in Nord und Süd, in Ost und West, jung und alt und hoch und niedrig und halfen ihm das unerschütterliche Fundament bereiten, auf dem er stehen sollte, auf dem er nun im Namen des ganzen Volkes mit der Welt sprach, um nun seine nationale Lebensrechte zu verteidigen. Wo anderswo auf dem weiten Erdball steht ein Staatsmann so fest und sicher wie er?

In der ganzen Welt mit Achtung umgeben, von seinem Volke aber geliebt! Das ist das höchste, was ein Mensch in diesem Erdenleben erreichen kann.

Morgen nun werden von überall her, wo Deutsche wohnen, die Glück- und Segenswünsche zu ihm emporsteigen. Möge ein gütiges Schicksal ihm Gesundheit, Kraft und eine gesegnete Hand geben! Und ihn uns noch lange, lange erhalten; denn wenn er bei uns ist, dann wird alles wohl geraten.

Er ist uns, was er uns war, und er wird uns bleiben, was er uns ist:

Unser Hitler!

Adolf Hitler erlebt den Krieg

Wie der Führer das E. K. I erwarb — Im Gelbkreuzfeuer bei Ypern — Tränen über den Verrat der Heimat

Es entspricht der schlichten und militärischen Natur des Führers und Kanzlers, daß er als Frontsoldat und Träger des E. K. I über seine eigenen Kriegserlebnisse nur selten und andeutend gesprochen hat. Und doch hat Adolf Hitler den Weltkrieg unmittelbarer und tiefer erlebt, wie die meisten, die gleich ihm im einfachen grauen Rock des Frontkämpfers hinausgezogen sind. Er weiß, wie kaum ein anderer Staatsmann, wirklich, was das Leben in den Schützengräben an Heroischem und Furchtbarem mit sich brachte. Sein ganzes politisches Schaffen ist wie ein Echo auf den Schwur, den er sich und dem Vaterlande in den erschütternden Stunden der Kriegs- und Nachkriegszeit gegeben hat.

Ein Keller wird ausgeräumt

Wie stolz darf Adolf Hitler auf das Eiserne Kreuz I. Klasse sein, das er auch heute noch als einzigen Schmuck zu der schlichten braunen Uniform des Amtswalters trägt! Er erhielt es erst am 4. August 1918 verliehen. Aber die kriegerische Tat, für die es ihn belohnte, liegt drei Jahre weiter zurück. Sie spielt in der Herbstschlacht des Jahres 1915, in den Kämpfen bei Arras und La Bassée. In dem Frontabschnitt, in dem sich damals das Regiment des Führes, das bayerische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 16 List befand, lagen die Reste des Dorfes Fromelles. Die Meldegänger Adolf Hitler und Weiß von der 8. Kompagnie erboten sich zu einer freiwilligen Patrouille. Sie wollten feststellen, ob sich in dem umkämpften Dorf noch Reste eigener Truppen oder bereits französische Vortrupps befanden. Als sich die beiden an die Ortschaft herangearbeitet hatten, schien sie völlig menschenleer zu sein. Plötzlich hörten sie inmitten des Dorfes aus dem Kellereingang eines zusammengeschossenen Hauses französische Stimmen. Adolf Hitler wußte nicht, ob er sich nur einer französischen Patrouille oder einem größeren Stoßtrupp gegenübersah. Aber entschlossen sprang er vor, riß die Kellertür auf und forderte mit schußbereitem Gewehr die Insassen des Kellers auf, sich zu ergeben. Sein Kamerad Weiß stellte sich neben ihn. Um die Franzosen irrezuführen, gab Adolf Hitler deutsche Kommandos ab, als ob sich noch eine Kompagnie hinter ihm befände. Diese List bewährte sich. Angesichts der beiden drohenden Gewehrläufe und des sicheren und bestimmten Auftretens Adolf Hitlers warfen die Franzosen die Waffen weg und kamen einzeln aus dem Keller hervor. Je mehr ihrer wurden, desto kritischer wurde die Lage für die beiden tollkühnen Deutschen. Hitler ließ sich jedoch nicht verblüffen. Er hielt die Franzosen in Schach und brachte mit seinem Kameraden einen Offizier und 20 Mann zu seiner Kompagnie als Gefangene zurück. Die kühne Tat wurde später durch das E. K. I anerkannt. Im Militärpaß des Führers sind daneben noch das E. K. II, das Militärverdienstkreuz III. Klasse mit Schwertern, das Regiments-Diplom für hervorragende Tapferkeit, die Dienstauszeichnung III. Klasse und das Verwundetenabzeichen eingetragen.

Der Morgen des 14. Oktober 1918

Ergreifend sind die spärlichen Angaben, die der Führer in seinem großen politischen Rechenschaftsbericht „Mein Kampf" über seine letzte schwere Verwundung gemacht hat. Im Herbst des Jahres 1918 stand sein Regiment zum dritten Mal an der Südfront vor Ypern, auf dem gleichen Sturmboden, über den Adolf Hitler 1914 marschiert war. Das damalige Ruhestädtchen Comines war jetzt zum Kampfgelände geworden. „In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober", so erzählt Adolf Hitler, „ging das englische Gasschießen los; man verwendete dabei Gelbkreuz, das uns in der Wirkung noch unbekannt war, soweit es sich um die Erprobung am eigenen Leibe handelte. Ich sollte es noch in dieser Nacht selbst kennen lernen. Auf einem Hügel südlich von Wervick waren wir noch am Abend des 13. Oktober in ein mehrstündiges Trommelfeuer von Gasgranaten gekommen, das sich dann die ganze Nacht hindurch in mehr oder minder heftiger Weise fortsetzte. Schon gegen Mitternacht schied ein Teil von uns, darunter einige Kameraden gleich für immer. Gegen Morgen erfaßte auch mich der Schmerz von Viertelstunde zu Viertelstunde ärger. Und um 7 Uhr früh stolperte und schwankte ich mit brennenden Augen zurück, meine letzte Meldung im Kriege noch mitnehmend. Schon einige Stunden später waren die Augen in glühende Kohlen verwandelt. Es war finster um mich geworden."

Die Wochen und Monate, die Adolf Hitler nach seiner Erblindung im Lazarett von Pasewalk zubringen mußte, waren furchtbar. Zu der Blindheit der Augen trat der Schmerz um die Heimat, in der sich die Revolution vorbereitete. Als der Führer allmählich den bohrenden Schmerz in den Augenhöhlen verlor und langsam seine Umgebung in groben Umrissen wieder unterscheiden lernte, fielen seine ersten Blicke auf aufrührerische Matrosen, die auf Lastkraftwagen durch die Straßen fuhren und zur Revolution aufriefen. „Ein paar Judenjungen waren die „Führer" in diesem Kampf um die „Freiheit, Schönheit und Würde" unseres Volksdaseins. Keiner von ihnen war an der Front gewesen." In höchster innerer Erregung erlebte Adolf Hitler den 10. November. Ein Pastor kam in das Lazarett und teilte in einer Ansprache mit zitternden Worten die Abdankung der Hohenzollern mit. Als er noch von dem deutschen Vertrauen auf die Großmut der bisherigen Feinde sprach, hielt es den noch immer schwerkranken Gefreiten nicht mehr im Versammlungsraum. Die Augen wurden ihm wieder schwarz, er tastete und taumelte zum Schlafsaal zurück, warf sich auf sein Lager und grub den brennenden Kopf in Decke und Kissen. „Seit dem Tage", schreibt Adolf Hitler, „da ich am Grabe der Mutter gestanden, hatte ich nicht mehr geweint. Wenn mich in meiner Jugend das Schicksal unbarmherzig hart anfaßte, wuchs mein Trotz ... Und als mich endlich selbst das schleichende Gas anfiel und sich in die Augen zu fressen begann, und ich unter dem Schrecken, für immer zu erblinden, einen Augenblick verzagen wollte, da donnerte mich die Stimme des Gewissens an: elender Jämmerling, du willst wohl heulen, während es Tausenden hundertmal schlechter geht als dir ... Nun aber konnte ich nicht mehr anders. Nun sah ich erst, wie sehr alles persönliche Leid versinkt gegenüber dem Unglück des Vaterlandes. Es war also alles umsonst gewesen". In dieser furchtbaren Stunde innerer und äußerer Not beschloß der Gefreite Hitler, Politiker zu werden. Am heutigen Tage aber zieht das durch ihn neu geschaffene deutsche Heer im Parademarsch an ihm, als seinem Oberbefehlshaber und Führer, vorbei. Es gibt kaum eine großartigere Wendung des Schicksals!

Kurze Tagesübersicht

Aus Anlaß des Geburtstages des Führers flaggt ganz Deutschland. Vormittags finden die Paraden der Wehrmacht statt, abends die Vereidigung der Politischen Leiter usw. durch Rudolf Heß.

*

Das dem Führer und Reichskanzler vom Reichskriegerbund Kyffhäuser zum Geburtstag geschenkte Fluggeschwader erhielt auf Befehl des Führers den Namen „Geschwader Hindenburg".

*

Am Samstag wurde der verstorbene Botschafter in England, Leopold von Hoesch, in Dresden beigesetzt. Die Trauerrede hielt Reichsaußenminister Freiherr von Neurath.

*

Die schweren Unwetter am Ende letzter Woche haben ein schweres Unglück im Schwarzwald gefordert. Bei einer Tour auf den Schauinsland verirrte sich eine englische Schülergruppe, wodurch fünf Schüler den Strapazen der Schneestürme erlagen.

*

Der Dreizehner-Ausschuß hat den Bericht über die Schlichtungsbemühungen fertiggestellt, der am Montag zur Beschlußfassung dem Völkerbund vorgelegt wird.

*

Der Kaiser von Abessinien hat ein neues Protesttelegramm an den Völkerbund gerichtet. Die abessinische Regierung will den Regierungssitz, genötigt durch den bevorstehenden Einmarsch der Italiener in Addis Abeba, weiter nach West-Abessinien verlegen.

46

Die sieben Sorgen des Herrn von Holst

VON MARIA OBERLIN

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München

„Es ist etwas passiert!"

„Was?"

Walter Meermann richtet sich auf und sieht seine Frau an, die vor ihm auf dem Bett sitzt. Sie erzählt. Er sinkt lächelnd wieder zurück.

„Na, das habe ich ja kommen sehen!"

„Du nimmst das nicht einmal ernst?"

„Doch, sicher, warum nicht? Ich find' das Mädel nett und lieb."

„Aber ich nicht!" sagt die energische Gutsherrin wütend. „Ich hatte ganz andere Pläne. Du weißt doch, mit Emilie!"

„Ach, laß mich zufrieden! Wenn Walter das Mädel gern hat, soll er es heiraten!"

„Mit meiner Einwilligung nicht", sagt die Gutsherrin auf Drolshagen scharf.

„Beruhige dich!" meint der alte Herr gemütlich. „Und jetzt laß mich schlafen, das ist mir wichtiger."

Frau Marianne Meermann liegt noch lange wach. Nein, das wird sie nicht zugeben. Nie! Ihre schönsten Pläne so zu durchkreuzen! Man weiß doch auch gar nicht, woher das Mädel kommt. — — —

Die nächsten Tage sind nicht angenehm. Für niemand. Angela tut ihre Arbeit, sie ist sehr blaß. Sie wartet auf etwas, was nicht kommt: auf ein herzliches Wort der Gutsherrin. Aber die ist schroffer und unzugänglicher, als sie jemals war. Der Gutsherr weicht ihr etwas verlegen aus. Sichtlich ist er in einer Zwangslage. Walter geht mit umdüsterter Stirn umher. Es gibt viel Arbeit im Augenblick, eine wertvolle Stute ist schwerkrank, fast den ganzen Tag hockt er mit dem Tierarzt im Stall. Schnell im Vorbeigehen hat er ihr gesagt, daß es Schwierigkeiten gegeben hat, daß die Mutter nicht will, daß er aber noch einmal mit ihr sprechen wird. Für ein paar Tage hat er um Geduld gebeten.

Angela fühlt sich nicht wohl. Ist sie Walters Braut oder nicht? Kann sie überhaupt noch hier sein, jetzt? Müßte sie nicht besser bei ihren Angehörigen sein?

Trübe, qualvolle Tage.

Am dritten Tag ist sie unfreiwillig Zeuge eines Gespräches. Sie hört Walters feste, energische Stimme:

„Laß nur, Mutter, fang nicht wieder davon an! Seit drei Tagen quälst du mich damit. Ich liebe Angela, keine Macht der Welt bringt mich davon ab, sie zu heiraten."

Angela geht gerade an der Tür des Zimmers vorbei. Sie hört die Worte. Liebliche Röte überzieht ihr Gesicht. Das ist Walter, lieber, tapferer Walter! Diese drei Tage schon hat er für sie gekämpft, und sie verzweifelte schon. Sie will weitergehen. Da fällt ihr Name. Sie horcht auf.

„Ich habe mich erkundigt in Berlin. Filmschauspielerin die Schwester, Regisseur der Schwager, Rennfahrerin die andere Schwester, bankerotter Bankier der Onkel, der Vater Abenteurer in Mexiko — das ist nichts für einen soliden Landmann, glaub mir das, Walter! Ich meine es nur gut."

„Aber damit hat Angela doch nichts zu tun!" Walters liebe Stimme, energisch und abwehrend.

Angela stand noch immer wie betäubt.

Der Vater ein Abenteurer? Der Vater, der sie zärtlich geliebt und für sie gearbeitet hat? Die Berufe der Schwestern herabgezerrt, nur weil sie arbeiten müssen? Etwas wird eiskalt in ihr. Sie reißt die Tür auf und steht totenblaß, am ganzen Körper zitternd, im Zimmer.

„Angela!" ruft Walter, aber sie hört nicht hin. Ihr Gesicht ist nur der Gutsherrin zugekehrt.

„Ich habe gehört, was Sie eben sagten, ich war hier in der Nähe, lauschen wollte ich nicht", fügt sie bitter hinzu.

Sie steht hoch aufgereckt vor der Gutsherrin.

„Es ist Ihr gutes Recht, mir Aufnahme in Ihrer Familie zu verweigern", sagt sie, und die sonst so sanfte Stimme klingt klirrend und scharf wie Stahl. „Aber Sie dürfen nicht wagen, meine Eltern, meine Geschwister zu beleidigen, das verbitte ich mir!" Walter Meermann sieht seine Braut erstaunt an, ein leises Lächeln überzieht sein Gesicht. Wie temperamentvoll sie ist! Schöner als je!

„Angela, höre . . ."

„Laß!" sagt sie abweisend. „Mein Vater ein Abenteurer: Wie kommen Sie zu dieser Behauptung? Er zog in jungen Jahren ins Ausland und hat uns allen das schönste, glücklichste Leben gegeben. Er starb früh, immer in Sorge um uns. Daß mein Onkel sein Geld verlor, ist das ein Verbrechen? Er hat niemals einen betrügerischen Bankrott gemacht, wie Sie es hinstellen! Daß meine Schwestern arbeiten, um Geld zu verdienen, und ich auch — ist das auch ein Verbrechen?"

Ihre Stimme ist eiskalt und klar.

Marianne Meermann ist langsam rot geworden.

„Fräulein von Holst", sagt sie langsam, „mäßigen Sie sich. Ich wollte Sie nicht beleidigen. Ich hielt mich an eine Auskunft in Berlin."

Sie sieht mit großen nachdenklichen Augen auf Angela. Die scharfe energische Abwehr gefällt ihr.

„Sie hatten mit Walter andere Pläne, ich weiß das." Angela sagt es leise und wehrt Walters Hand ab. „Ich hatte gedacht, mir Ihre Liebe und Ihr Vertrauen zu verdienen", fährt sie fort. „Das war falsch, es gibt keinen Weg zu Ihnen. Und ich dachte es mir so leicht! Ich will nicht im Wege sein, ich will auch nicht zu einer Familie gehören, in der man, ohne Näheres zu wissen, über meine Verwandten den Stab bricht. Ich gehe — für immer — und sofort!"

Sie dreht sich rasch um und will das Zimmer verlassen.

„Angela", ruft Walter Meermann hinter ihr her. „Bleib!"

Sie wendet sich noch einmal zurück und schüttelt den Kopf.

„Ich gehe, Walter, es ist besser so. Du gehörst hierher, ich nicht!"

„Ich gehöre dahin, wo du bist!" donnert er los. Aber sie eilt schon schnell die Stufen zu ihrem Zimmer empor und schließt die Tür hinter sich zu.

„Hilf du mir doch, Vater!" bittet er später und sucht nachdenklich im Gesicht des alten Herrn nach einem Zug des Wohlwollens und der Zustimmung.

Marianne Meermann tritt ein.

„Wo ist Fräulein Angela?" fragt sie leise.

„Sie packt", sagt Walter Meermann hart. „Heute abend fährt sie. Aber nicht allein! Ich fahre mit!"

(Fortsetzung folgt.)